



Christlich-Islamischer Verein Hochrhein e.V.

Mitglieder-Brief 1/2005

*Liebe Mitglieder des CIVH,
liebe Freunde des CIVH!*

Zu Beginn des neuen Jahres grüßen wir Sie im Namen des Vorstandes des CIVH recht herzlich und erbitten Gottes Segen für Sie und Ihre Tätigkeit. Den muslimischen Mitgliedern wünschen wir ein gnadenreiches Opferfest.

Mit diesem Mitglieder-Brief möchten wir Sie wieder über vereinsinterne Ereignisse und Anliegen informieren, aber auch über Geschehnisse aus dem christlich-islamischen Bereich. In diesem Brief wenden wir uns insbesondere der Situation von Christen im Irak und in Palästina zu.

Schon heute möchten wir Sie auf ein Ereignis hinweisen, dessen Vorbereitungen bereits laufen. Im September / Oktober wird im Burghofmuseum in Lörrach eine Ausstellung zum Leben von Muslimen in Baden-Württemberg zu sehen sein. Das Begleitprogramm wird auch Veranstaltungen in Rheinfelden umfassen.

Salam aleikum

Schalom

Ingeborg Omer

Werner Ross

18.01.2005

Vorsitzender

Werner Ross
In den Grundmatten 2
79618 Rheinfelden /Bd.
Tel/Fax: 07623-47521
weross.rhf@t-online.de

1. Stellvertreterin

Ingeborg Omer
Stelleacker 18
79618 Rheinfelden /Bd.
Tel: 07623-62430
Fax: 07623-8469
ingeborgomer@web.de

2. Stellvertreter

Herwig Popken
Nollinger Str. 35
79618 Rheinfelden /Bd.
Tel: 07623-799195
Fax: 07623-799196
herwig@t-online.de

Homepage www.civh.de

Bankverbindung

Sparkasse Lörrach-Rhf.
Konto 2-095.05
BLZ 683 500 48

Mitglied im

Koordinierungsrat der Vereinigungen
des christlich-islamischen Dialogs in
Deutschland (KCID)

Mitarbeit in der

Islamisch-Christlichen Konferenz für
Süddeutschland (ICK)

A Zum christlich-islamischen Dialog

1. Neuer Andachtsraum an Gläubige übergeben

Erstmals gibt es am Flughafen Stuttgart jetzt einen Andachtsraum. Er wurde am Montag, den 03. Mai 2004, im Beisein hochrangiger Vertreter der Religionen eröffnet. Wie Flughafen-geschäftsführer Walter Schoefer betonte, steht der „Raum der Stille“ Gläubigen aller Religionen zur Verfügung.

Der Andachtsraum liegt auf der Ankunftsebene von Terminal 3. Er bietet maximal 50 Personen Platz. Bei der Ausstattung wurde Wert darauf gelegt, dass der Raum für alle Konfessionen gleichermaßen geeignet ist, indem auf typische Symbole einzelner Religionen bewusst verzichtet wurde.

Neben den Landesbischöfen Dr. Gebhard Fürst von der katholischen und Dr. Gerhard Maier von der evangelischen Kirche sprachen auch Landesrabbiner Dr. Nethanel Wurmser und Rijad Ghalaini, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime Baden-Württemberg, Segens- und Grußworte.

2. Kleine Moschee im evang. Krankenhaus

In Herne hat man sich beim Neubau der Krankenhauskapelle des Evang. Krankenhauses dafür entschieden, auch einen islamischen Gebetsraum, eine kleine Moschee, einzurichten. Der mit Teppichen ausgelegte Raum umfasst eine Gebetsnische, Kanzel und Kuppel sowie arabische Schriftzüge an den Wänden. Etwa 10 % der Patienten des Krankenhauses sind Muslime.

Quelle: zeitzeichen 8/2004 Seite 25ff

3. Bundespräsident Horst Köhler zum Zusammenleben mit Andersgläubigen

„Wenn wir uns wieder annehmen, wenn wir uns endlich wieder bewusst als Deutsche fühlen, auch wissen, warum wir Christen sind, dann können wir doch wunderbar beispielsweise mit einem Türken zusammenleben, der in Deutschland bleiben will.“

So der neue Bundespräsident Horst Köhler in einem Interview der Tageszeitung „Die Welt“.

4. Generalsekretär Sam Kobia will den Dialog der Religionen fördern

Der Generalsekretär des ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), Sam Kobia, will den interreligiösen Dialog sowie die Spiritualität „als Brücke zwischen den christlichen Konfessionen“ fördern. Der Dialog sei lebensnotwendig, da Religionen zunehmend für Gewaltpolitik missbraucht würden, sagte Kobia bei seinem Deutschlandbesuch im südhessischen Bensheim vor Journalisten. Vor allem die abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam könnten zu Frieden und Versöhnung in der Welt beitragen, sagte der Kenianer. Neben dem besseren Verständnis der Religionen untereinander sei es ein Ziel des Dialoges, miteinander Konfliktlösungsmodelle zu entwickeln.

Quelle: epd (Glaube und Heimat)

5. Arabiens Weihbischof Msgr. Paul Hinder: Keine Alternative zum Dialog

In einem Interview mit G. Caffulli hat der Weihbischof für Arabien mit Sitz in den Golfstaaten sich zur Lage der Christen geäußert. Er schätzt die Zahl der Katholiken auf der Halbinsel auf etwa 1,3 Millionen. Ihre Lage ist von Land zu Land unterschiedlich. Ihn bedrückt nicht nur die Frage der Religionsfreiheit sondern auch die Lebensumstände der christlichen Gastarbeiter. Trotz der besonders schwierigen Lage in Saudi Arabien sieht er einen Silberstreif am Horizont. Obwohl vor Ort viele gesellschaftliche und religiöse Führungspersonen es noch nicht wagen könnten, sich öffentlich für mehr Dialog auszusprechen, sieht er „keine Alternative zu Dialog und gegenseitiger Toleranz“.

Quelle: AsiaNews

6. Dialog und Toleranz

Der in Deutschland lebende äthiopische Prinz Asfa-Wossem Asserate antwortete auf die Frage: Wie kann es zwischen den Religionen und Weltanschauungen einen sinnvollen Dialog über Toleranz geben?

Das Wort Toleranz ist leider wie viele andere wunderschöne Worte, wie Demokratie, Gerechtigkeit, Menschenrecht, so missbraucht worden, dass es schon ein Geschmäcke hat, wenn man von Toleranz redet. Deshalb schlage ich ein anderes Wort vor: Duldung. Denn ich muss es erdulden, wenn einer anders denkt, anders glaubt als ich. Die falsche Toleranz ist die, bei der es mir ganz egal ist, was der andere glaubt und letztendlich auch was ich selbst glaube.

Deshalb ist es absolut falsch, dem Islam mit einer Egal-Haltung, ich würde sagen: mit Gottlosigkeit, zu begegnen. Überzeugte Christen und Juden sind für einen Muslim noch ehrbare Menschen, ehrbare Gegner. Aber ein gottloser Mensch ist im Auge eines Muslim kein Mensch. Interreligiöser Dialog muss immer mit fester eigenen Position geführt werden, auf Augenhöhe, aber auch mit der Erinnerung an eine gemeinsame Basis, wie sie z.B. die Religionen des Buches – Juden, Christen, Muslime – haben.

Quelle: chrismon 1/2005

7. Spitzentreffen von EKD und muslimischen Verbänden

Anfang des Jahres trafen sich Vertreter der Evang. Kirche in Deutschland (EKD) und Vertreter verschiedener muslimischer Verbände. Auf EKD-Seite nahmen der Ratsvorsitzende Bischof Huber, der Präses der EKD-Synode Schmude sowie zwei weitere EKD-Vertreter an dem Gespräch teil und auf islamischer Seite waren Vertreter der Türkisch-islam. Union der Anstalt für Religion (DITIB), des Islamrates, des Verbandes der Islamischen Kulturzentren (IKZ), der Frauenzeitschrift „Huda“ und des Islam. Zentrums Hamburg anwesend.

„Es war ein fruchtbares Gespräch, das ein Stück Normalität gebracht hat“, sagte der Vertreter des Islamrates. Es wurden weitere regelmäßige Gespräche vereinbart.

Quelle: Evang. Pressedienst (epd)

8. Weltkongress von Rabbinern und Imamen in Brüssel

Einhundertundfünfzig Imame und Rabbiner trafen sich zu Jahresbeginn in Brüssel zum ersten Weltkongress. In einer gemeinsamen Erklärung heißt es u.a.: „Wir fordern die religiösen Führer der jüdischen und muslimischen Gemeinden der ganzen Welt auf, in ihren Predigten regelmäßig den Respekt vor anderen Religionen und vor dem menschlichen Leben zu lehren.“ Auch wurde ein Jugendaustausch vereinbart.

Quelle: Badischen Zeitung 08.01.2005

9. Was will die Mehrheit im christlichen Abendland?

Der in Tel Aviv geborene Judaist Michael Wolffsohn fragte anlässlich einer Preisverleihung an ihn in Zürich: „Was will die Mehrheit in christlichen Abendland? Ist sie überhaupt noch christlich? Immer weniger. Weiß sie, was sie will, wo sie steht, wohin sie will? Ich fürchte, sie weiß es immer weniger. Die abendländisch-christliche Mehrheit kann sich in ihrem So-Sein kaum noch selbst ertragen. Wie kann und soll sie da ihre Minderheiten ertragen, uns Juden und Muslime? Die christlich-abendländische Mehrheit muss sich wieder auf sich selbst besinnen. Erst dann kann sie uns als Minderheit ertragen, sei es jüdisch oder muslimisch.

Wissen wir Juden oder Muslime, was wir bzw. sie wollen? Ist die Rückkehr zur Religion bei manchen Juden und Muslimen nicht eher eine Perversion der Religion? Ein Rückfall vor den zivilisatorischen und erst recht religiösen Kern der jeweiligen Religion, in der – wie für Christen – das Gebot „Du sollst nicht töten!“ gilt.

Okzident und Orient, Abendland und Morgenland brauchen weniger Eigensinn als wieder mehr eigenen Sinn, eigene Substanz, weniger Gesinnung und mehr Besinnung.“

Quelle: Glaube in der 2. Welt (G2W) 9/2004

B Veranstaltungen des CIVH

1. Vergleichende Studien zu Texten in Bibel und Koran

Auch 2005 treffen sich wieder evang. und kath. Christen und Muslime zu Gesprächen über verwandte Texte in Bibel und Koran und fragen nach ihrer Bedeutung für unser Leben.

Ort: Pfarrzentrum St. Michael, Kapfbühl 51/53, Rheinfelden-Karsau

Donnerstag, den 13. Januar 2005 um 20.00 Uhr

Thema: Die Anweisungen Gottes (Die Zehn Gebote)

Donnerstag, den 17. Februar 2005 um 20.00 Uhr

Thema: Die Anweisungen Gottes (Die Zehn Gebote)

Donnerstag, den 10. März 2005 um 20.00 Uhr

Thema: Gottes schönste Namen

Donnerstag, den 14. April 2005 um 20.00 Uhr

Thema: Niedergefahren zur Hölle

Donnerstag, den 09. Juni 2005 um 20.00 Uhr

Thema: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.

2. Elfte multireligiöses Gebet

Unter dem Thema: „Suchet der Stadt Bestes“ (Jeremia 29,7) findet am Mittwoch, den 6. April 2005 um 19.00 Uhr in der St. Michaels-Kirche in Rheinfelden-Karsau (Kapfbühlstr. 51/53) das 11. multireligiöse Gebet statt. Zu diesem Gebet, das von Christen und Muslimen vorbereitet wird, sind alle Bürger Rheinfeldens eingeladen.

3. Priester – Pfarrer/in – Imam

Wir arbeiten gegenwärtig an dem neusten CIVH-INFO (1-2005), das sich mit den Personen befasst, die als Erstes genannt werden, wenn es um die Leitung der religiösen Gemeinschaft geht. Was ist ihr Selbstverständnis, welche Stellung haben sie innerhalb der Gemeinschaft, wie werden sie ausgebildet, welche Aufgaben nehmen sie wahr und können auch Frauen in diese Position gelangen? Wir hoffen, so zum besseren gegenseitigen Verständnis beizutragen und immer wieder gestellte Fragen zu beantworten.

4. Wasser – Wüste – Heilige Stätten

Herr Salem Sammain aus Wehr, gebürtiger Jordanier und Initiator des Kulturverein „West-Östlicher Diwan e.V.“ in Schopfheim, lädt in Zusammenarbeit mit Herrn Ross (CIVH) vom 01.-15. Mai 2005 zu einer Reise nach Jordanien ein. Die Kosten betragen 1.433,- €.

Tag	Programm	Quartier
1. Tag	Flug von Frankfurt nach Amman	Amman
2. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: <u>Auf den Spuren der Römer</u> Amman: römisches Theater und Zitadelle (evtl. Abu Darwish und Hussein Moschee) Jarash: die Ruinen von Gerasa, der „Provincia Arabia“	Amman
3. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: <u>Dekapolis-Städte und Flussläufe</u> Um Qais: die Ruinen Gadaras und der Blick über die Grenze Pella: die Westbasilika, eine Quelle und eine neue Dorf-Moschee	Amman
4. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: <u>Islamische Wüstenschlösser im Osten</u> Qusair Amra und Qasr al Azraq und die Oase Azraq Begegnungen: <u>Christen und Muslime gemeinsam auf der Schulbank</u> Amman-Marka: Gespräche mit Lehrern und Schülern der Schneller-Schule	Amman
5. Tag Abf. 8 h	Erkundungen: <u>Im Land der Moabiter</u> Um er-Rassas: Bilderstürmer in der St. Stephans-Kirche Berg Nebo: auf den Spuren von Mose	Madaba

	Erholung: <u>400 Meter unter dem Meeresspiegel</u> Baden im Toten Meer und, wer will, ein Heilschlamm-Bad	
6. Tag zu Fuß	Erkundungen: <u>Kirchenbauten unter vor- und nachmuslimischer Herrschaft</u> Madaba: Mosaik einst und jetzt; die Palästina-Karte in der St. Georgs-Kirche, Mosaikenschule, Museum, Apostelkirche u.a. (evtl. „neue“ Kirche und Moschee) Erholung: Einkaufsbummel in Madaba Begegnungen: gemeinsames Abendessen mit Christen und Muslimen	Madaba
7. Tag Abf. 8 h	Erkundungen: <u>Entlang der Königsstrasse</u> Wadi el-Mujib: der „Grand Canyon“ Jordaniens, bibl.: Arnunstal genannt Kerak: eine mächtige Kreuzritterburg; Besuch der griech.-orthodoxen Kirche Dana: ein „Stein“-Dorf im Naturreservat	Petra
8. Tag zu Fuß	Erkundungen: <u>Entdeckungswanderung in einer Felsenstadt</u> Petra: die geheimnisvolle Stadt der Nabatäer	Petra
9. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: Die Wüste der Beduinen Wadi Rum: vier Stunden mit dem Jeep durch die Wüste Begegnungen: mit Beduinen in ihrem Zelt	Wadi Rum
10. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: <u>Korallenriffe im Vier-Ländereck</u> Aqaba: die Hafenstadt am Golf von Aqaba Erholung: Baden und Schnorcheln im Roten Meer	Aqaba
11. Tag zu Fuß	Erkundungen: <u>die Freihandelszone</u> Aqaba: Festung und Moschee Erholung: Einkaufsbummel und/oder Baden im Roten Meer	Aqaba
12. Tag Abf. 9 h	Erkundungen: <u>auf den Spuren der Bibel</u> Wadi Araba: durch die Wüste hin zur zur Salzsäule gewordenen Ehefrau Lots Bethanien: die Wirkungsstätte Johannes des Täuflers am Jordan	Amman
13. Tag zu Fuß	Erkundungen: Kirche und Moschee in Nachbarschaft Amman: King-Abdullah-Moschee und griech.-orth. oder kopt. Kirche Begegnungen: evtl. Gespräche mit Vertretern der Religionsgemeinschaften Erholung: unter einem „versteinerter Wasserfall“ Hammamat Ma'in: Baden in der Thermalquelle	Amman
14. Tag	Rückflug nach Deutschland	

Nähere Einzelheiten erfahren Sie bei Herrn Sammain (Tel. 07762-1534, eMail: sammain@t-online.de) oder Herrn Ross.

C Thema: Die Christen im Mittleren und Nahen Osten

1. Palästinas Christen unter Druck

Die Zahl der Christen in Palästina wird immer kleiner. Den Gottesdienst in der anglikanischen Philippskirche in Nablus besuchen nur noch vierzig Christen. Trotzdem baut ihr Pfarrer eine große Kirche. Als ein Symbol der Hoffnung und auch als ein Zeichen gegen das Vergessen.

Hosam Naoum ist seit fünf Jahren Pfarrer der anglikanischen Gemeinde in Nablus. Es ist eine kleine Gemeinde. Von den rund 170 christlichen Familien, die noch in Nablus leben, gehören 43 zu Hosams Gemeinde. In der alten Philippskirche am Rande der Altstadt hält Hosam einmal im Monat Gottesdienst. Dann kommen etwa 40 Leute. Sonntag ist in Palästina kein Feiertag. Wer noch Arbeit hat, arbeitet und kann dann nicht in die Kirche gehen. „Ich würde gerne abends Gottesdienste halten“, sagt Hosam. „Aber da würden wahrscheinlich noch weniger Leute kommen.“ Die Menschen hätten Angst, abends das Haus zu verlassen. „Ich werde wohl warten müssen, bis die Situation wieder besser ist.“

Die Philippskirche und das Pfarrhaus liegen an einem der Tore zur Altstadt, keine zweihundert Meter von dem Platz, wo vor anderthalb Jahren noch eine große Seifenfabrik stand. Heute ist hier ein Loch in der Häuserreihe. Israelische Soldaten haben die Fabrik bombardiert, weil sie darin einen Unterschlupf für Terroristen vermuteten. Die Altstadt gilt als Hochburg des Widerstands. Überall an den Häuserwänden hängen Plakate mit Bildern von Jugendlichen oder jungen Männern. Einige von ihnen sind mit Gewehren abgelichtet, posieren als entschlossene Kämpfer. Ein anderer ist mit einer Fernsehkamera zu sehen,

vermutlich ein Journalist. Es sind Bilder von Menschen, die in den vergangenen zwei Jahren hier in der Altstadt von israelischen Soldaten erschossen wurden. Die unterschiedlichsten Organisationen haben diese propagandistischen Nachrufe unterzeichnet: Fatah, Hamas, die Al-Aqsa-Brigaden, der palästinensische Journalistenverband.

Ein Plakat fällt aus der Reihe. Es zeigt einen etwa zehnjährigen Jungen. Warum wurde er erschossen? „Mahmud hat da vorne vor der Kirche Fußball gespielt, als es geschehen ist“, sagt Hosam fast lapidar. „Er war früher bei uns im Kindergarten.“

Auf dem Rückweg zum Pfarrhaus grüßt ihn ein Junge. Es ist ein Kind seiner Gemeinde. Hosam grüßt zurück und fragt ihn, ob er seine Geschichte erzählen möchte. Er war der Freund des Jungen auf dem Plakat. Er erzählt, wie er an einem Nachmittag vor anderthalb Jahren mit seinem Bruder und eben jenem Mahmud vor der Kirche Fußball gespielt hat. „Plötzlich kam ein israelischer Panzer und hat dort an der Kreuzung gehalten“, erzählt der Junge. Sie wären gleich zu seinem Onkel gerannt, der an der Ecke Falafel verkaufte. Als sie versuchten, aus der Schusslinie zu kommen, hätte ein Soldat bereits auf sie geschossen. „Die erste Kugel ist noch in die Mauer dort drüben gegangen. Dann hat er aber noch mal geschossen und meinen Bruder und Mahmud getroffen.“

Die Geschichte ist schnell zu Ende erzählt. Der Bruder hatte einen Magendurchschuss. Er konnte später im Krankenhaus gerettet werden. Mahmud wurde direkt ins Herz getroffen. „Wir dachten erst, es sei nicht so schlimm. Er lehnte einfach nur an der Mauer“, sagt der Junge. „Erst als wir nach ihm schauten, merkten wir, dass er längst tot war.“ Der Junge zuckt mit den Schultern, lächelt und verabschiedet sich schnell. Sachlich, fast emotionslos hatte er seine Geschichte erzählt, als würde er aufzählen, was er am Morgen in der Schule gemacht hat. Selbst der gewaltsame Tod eines Kindes scheint mittlerweile in den Alltag integriert zu sein.

Nablus war einst eine wichtige Handelsmetropole. Heute hat es einen schlechten Ruf. Die Stadt gilt als Herd des palästinensischen Terrors – zumindest bei den israelischen Soldaten, die in den besetzten Gebieten jüdische Siedler schützen sollen. Deswegen haben sie an beiden Einfallstrassen von Nablus streng bewachte Checkpoints aufgebaut. Die Stadt ist ein Gefängnis geworden. Die meisten Palästinenser dürfen die Checkpoints nur zu Fuß passieren. Vorausgesetzt diese sind überhaupt geöffnet. An „normalen“ Tagen sind es nicht einmal zwölf Stunden. An anderen Tagen, wenn wieder einmal irgendwo im Land ein Selbstmordattentäter sich und andere in die Luft gesprengt hat, sind die Checkpoints dicht. Dann kommt niemand nach Nablus hinein und niemand aus Nablus heraus.

Offiziell hat sich die israelische Armee aus der Stadt zurückgezogen. Von den Hügeln rund um die Stadt können die Soldaten aber jederzeit beobachten, was in den Strassen passiert und wenn es ihnen nötig erscheint, mit einem gezielten Schuss deutlich machen, wer in den besetzten Gebieten das Sagen hat. Doch daran scheint man sich irgendwie gewöhnt zu haben. Was den Einwohnern mittlerweile viel mehr zu schaffen macht, ist die zunehmende Anarchie in den eigenen Reihen. Der palästinensischen Führung ist es nach dem offiziellen Abzug der israelischen Armee nicht gelungen, Sicherheit für die Bevölkerung herzustellen.

Die Macht haben Banden junger Männer übernommen, die Waffen besitzen und damit ungeniert ihre Interessen oder die ihrer Auftraggeber durchsetzen. Unternehmer, die beispielsweise einem korrupten Mitarbeiter kündigen wollen, müssen damit rechnen, dass sie am nächsten Tag eine Morddrohung auf dem Schreibtisch haben. „Wer eine Waffe hat, hat die Macht“, sagt Hosam. „Wenn einer dieser Männer umkommt, übernimmt ein anderer seine Waffe.“

Ein Ende dieser anarchischen Zustände ist nicht in Sicht. Die Palästinenser können nicht gegen kriminelle Elemente in den eigenen Reihen vorgehen. Nicht, weil sie nicht wollten, sondern vielmehr, weil ihnen dafür die Möglichkeiten fehlen. Von israelischer Seite aus ist es palästinensischen Polizisten verboten, Waffen zu tragen. Nur mit einem Handy ausgestattet können sie auf Streife gehen. Bewaffnete Banden beeindrucken sie damit kaum. Und selbst wenn sie einmal jemanden festgenommen haben sollten, stellt sich gleich die nächste Frage: Wohin mit ihm. Das Gefängnis und das Justizgebäude in Nablus sind nur noch ein

Trümmerhaufen – von israelischen Bomben in Schutt und Asche gelegt. „Das Leben in Nablus ist irgendwie sinnlos geworden“, sagt Hosam. Wer irgendwie könne, verschwinde. Auch in seiner eigenen Gemeinde sei dieser schleichende Exodus zu spüren. 95 Prozent der christlichen Jugend würde die Stadt lieber heute als morgen verlassen, schätzt Hosam. „Früher gab es in Nablus und Umgebung mehr Christen“, erzählt Hosam. Vor hundert Jahren zählte man mehr als 500 christliche Familien. Heute sind es noch 170. Und vor einem halben Jahrhundert gab es noch einige fast rein christliche Dörfer in der Umgebung von Nablus. „Heute lebt in manchen dieser Dörfer kein einziger Christ mehr.“ Besonders seit Beginn der zweiten Intifada im September 2000 hätten viele Nablus verlassen. „Wer irgendwie kann, geht“, sagt Hosam. „Angesichts der immensen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, wird es immer leichter, Heimat und Nationalität aufzugeben.“

Im übrigen Palästina sieht es nicht anders aus. Im Ursprungsland des Christentums sind die Christen nur noch eine kleine Minderheit. Von den rund drei Millionen Palästinensern in den besetzten Gebieten sind knapp vier Prozent Christen. Die meisten von ihnen sind griechisch-orthodoxen Glaubens. Christen sind in Palästina heute nur noch eine verschwindende Minderheit und die hat zudem noch ein Imageproblem. Die christlichen Brüder und Schwestern im Westen wissen oft gar nicht, dass es Christen im Nahen Osten gibt. Für sie ist „arabisch“ gleichbedeutend mit „muslimisch“. Und die muslimischen Nachbarn setzen „christlich“ mit „westlich“ gleich und damit auch mit dem Erzfeind Amerika.

„Wir Christen haben ein Problem“, sagt Hosam. „Wir haben zu unserem Land keine Bindung mehr. „Und aufgrund unseres Glaubens können wir nicht mit Gewalt gegen die Unterdrückung kämpfen.“

Mit Gewalt vielleicht nicht. Dafür aber mit anderen Mitteln, wie sich bei einem Besuch im Stadtteil Rafidia zeigt. An einer befahrenen Hauptstrasse baut Hosam seit zwei Jahren eine große Kirche. Der Rohbau ist bereits fertig. Es ist einer der wenigen, wenn nicht der einzige Kirchenneubau in Palästina. 200 bis 300 Leute werden dort einmal Platz haben. Im Erdgeschoss ist Raum für Läden. Der Pachtzins soll der Gemeinde Einnahmen bringen. Die eigentliche Kirche mit Gemeindesaal und Büroräumen ist im ersten Stock untergebracht. „Weihnachten möchte ich hier Gottesdienst halten“, sagt Hosam dort, wo später einmal der Altar stehen wird.

Die etwas erstaunte Nachfrage, ob es nicht dringendere Projekte gebe als eine für diese kleine Gemeinde überdimensionierte Kirche, verunsichert Hosam keineswegs. „Der Wunsch, dass hier eine Kirche gebaut wird, besteht in der Gemeinde seit mehr als siebzig Jahren.“ Zu diesem Zweck sei der Gemeinde damals auch das Land vermacht worden. „Heute brauchen wir diese Kirche mehr denn je. Sie gibt uns Selbstbewusstsein“, sagt er und fügt leise hinzu: „Und sollten wir alle einmal Nablus verlassen haben, dann wird diese Kirche bleiben und bezeugen, dass in dieser Stadt Christen gelebt haben.“

Katja Dorothea Buck ist Redakteurin im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS). Hosam Naoum gehört der Bischöflichen Kirche in Jerusalem und dem Nahen Osten an, die mit dem EMS partnerschaftlich verbunden ist. Quelle: Eine Welt 6/2004

2. Christen in Palästina

Die Christen in Palästina leben in den autonomen Gebieten, in Zonen der Westbank, in Ost-Jerusalem und Gaza. Die arabischen Christen sind wie ihre muslimischen Nachbarn Palästinenser, die sich meist der palästinensischen Nationalbewegung zugehörig fühlen. Statistisch genaue Zahlen sind schwer zu ermitteln. Dennoch ergibt sich ein demografisches Bild für die christliche Minderheit unter Muslimen in Palästina. Die Bevölkerung in den genannten Regionen wird auf knappe drei Millionen geschätzt. Auf der Westbank leben ungefähr 8% Christen, in Gaza weniger als 1%. Die Mehrheit der christlichen Palästinenser gehören vier Konfessionen an: Griechisch-orthodox sind etwa die Hälfte, 30% zählen zur röm.-kath. Kirche, jeweils gut 5% sind griechisch-kath. und protestantisch. Einen verschwindenden Anteil machen die armenische und orientalische Kirche aus.

Quelle: Ev. Missionswerk in Süddeutschland Stuttgart (ems)

3. Verantwortliche der Kirchen vereint gegen einen Krieg im Irak

Zwanzig leitende Vertreter ihrer Kirchen aus Europa, den USA und dem Nahen Osten hatten sich am Mittwoch, den 5. Februar 2003, bei einem Treffen in Berlin in einer Resolution für eine friedliche Lösung der Irak-Krise ausgesprochen. In der Erklärung hieß es u.a.

1. Als Verantwortliche aus Kirchen in Europa, in Beratung mit den Kirchenräten in den USA und dem Nahen Osten, sind wir äußerst besorgt über die nicht nachlassenden Forderungen der USA und einiger europäischer Regierungen nach militärischen Aktionen gegen den Irak. Als Menschen des Glaubens drängt uns die Liebe zu unseren Nächsten dazu, gegen Krieg Widerstand zu leisten und friedliche Konfliktlösungen zu suchen. Als Kirchen beten wir für Frieden und Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit für die Menschen im Irak und im Nahen Osten insgesamt. Solches Beten verpflichtet uns, Werkzeuge des Friedens zu sein.

6. Ein Krieg hätte unannehmbare Folgen für die Situation der Menschen, u.a. die Entwurzelung von großen Teilen der Bevölkerung, den Zusammenbruch staatlicher Funktionen, die Gefahr von Bürgerkrieg und Destabilisierung der ganzen Region. Das Leiden irakischer Kinder und der unnötige Tod hunderttausender Iraker während der letzten zwölf Jahre der Sanktionen lasten schwer auf unseren Herzen. In der gegenwärtigen Situation bekräftigen wir mit Nachdruck das seit langem geltende humanitäre Prinzip, bedingungslosen Zugang zu Menschen in Not zu gewähren.

7. Außerdem warnen wir vor den möglichen sozialen, kulturellen und religiösen, aber auch diplomatischen Langzeitfolgen eines solchen Krieges. Weiteres Öl in das Feuer der Gewalt zu gießen, das die Region bereits auffrisst, wird den Hass nur noch weiter anfachen, indem extremistische Ideologien gestärkt und weitere globale Instabilität und Unsicherheit genährt werden. Als Verantwortliche aus Kirchen in Europa haben wir eine moralische und pastorale Verpflichtung, Fremdenhass in unseren Ländern entgegenzutreten und den Menschen in der muslimischen Welt die Furcht zu nehmen, die sogenannte westliche Christenheit stelle sich gegen ihre Kultur, Religion und Werte. Wir müssen die Zusammenarbeit für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenwürde suchen.

Quelle: Hannover / Berlin, 5. Februar 2003, Pressestelle der EKD

Dass die Kirchenvertreter mit ihren Warnungen leider Recht behalten sollten, zeigt sich seit Monaten. Zu spüren bekommen dies auch die irakischen Christen.

4. Viele Christen verlassen den Irak

In Bagdad wurden Anschläge auf fünf christliche Kirchen verübt. Menschen wurden dabei nicht verletzt. Trotzdem sollen 300.000 der 800.000 irakischen Christen den Irak inzwischen verlassen haben. „Das haben wir dem gläubigen Christen Bush - und seinen europäischen Gesinnungsgenossen - zu verdanken, der auszog, um den ungläubigen Saddam zu stürzen“, klagt der chaldäische Pater Nisar Siman. Aufgrund der Radikalisierung des Islam sei nun für die Christen kein Platz mehr. Auch Raphael Kutaimi, der Bischof der syrisch-katholischen Kirche, warnte vor einem Exodus der irakischen Christen, betonte aber: „Das ist sein zwei Jahrtausenden unser Land. Wir dürfen es nicht verlassen.“

Quelle: Badische Zeitung 18.10.2004

5. Iraks Christen vor „Exodus“

In einer Weihnachtsbotschaft an 30 westliche Regierungen hat die Gesellschaft für bedrohte Völker die Verfolgung von Christen im Irak beklagt. Nachdem im Jahr 2004 bereits etwa 50.000 assyro-chaldäische Christen aus dem Land geflohen seien, drohe der Glaubensgemeinschaft 2005 der „endgültige Exodus“ erklärte die Menschenrechtsorganisation in Göttingen.

Im Irak leben Schätzungen zufolge noch zwischen 600.000 und einer Million assyrisch-chaldäische Christen. Ebenso gefährdet seien die noch rund 50.000 Mandäer im Land. Diese sind eine vorchristliche, auf Johannes den Täufer zurückgehende Glaubensgemeinschaft.

Quelle: epd (Glaube und Heimat 1/2005)

6. Bomben auf Kirchen

Eine Serie von Bombenanschlägen auf Kirchen im Irak hat Ängste vor religiösen Spannungen ausgelöst. Die irakische Regierung macht den jordanischen Terroristen al-Zarqawi für die Anschläge verantwortlich. Wie der Weltkirchenrat in Genf (ÖRK) mitteilt, sind von den Bombenanschlägen in Bagdad auch kirchliche Hilfsorganisationen betroffen.

Eine bislang kaum in Erscheinung getretene moslemische Gruppe hat sich auf einer Internetseite zu der Anschlagsserie bekannt. „Ihr wolltet einen Kreuzzug, hier habt ihr das Ergebnis“, hieß es auf der Seite unter Berufung auf die Gruppe.

Einer der Anschläge galt der chaldäisch-katholischen Kirche St. Peter und Paul im Bagdader Stadtteil Doha. Die Bomben detonierten während der Sonntagsmesse; die Kirche, das nahe gelegene Priesterseminar und die Generatoren des Babel-Colleges nahmen schweren Schaden. Das Babel-Colleg ist die einzige christliche theologische Fakultät im Irak. Hier bildet man auch Theologen nicht-katholischer Kirchen aus.

Quelle: Glaube in der 2. Welt (G2W) 9/2004

Wir Christen sollten bei allem Mitgefühl für unsere christlichen Schwestern und Brüder nicht vergessen, dass im Irak Tag für Tag vor allem Menschen muslimischen Glaubens getötet und auch Moscheen zerstört werden.

D Zum Schmunzeln und Nachdenken

1. Papa, was ist der Islam?

Ich will meinen Kindern, die als Muslime geboren sind, aber auch allen anderen Kindern den Islam und die arabische Zivilisation erklären. Allen Kindern, egal, wo sie leben, aus welchem Land sie stammen, welcher Religion sie angehören, welche Sprache sie sprechen und welche Hoffnungen sie tragen. Das hier soll vor allem keine Predigt und kein Plädoyer sein. Ich versuche nicht zu überzeugen, ich erzähle objektiv und so klar wie möglich die Geschichte eines Mannes, der zum Propheten wurde, die Geschichte einer Religion und einer Zivilisation, die der Menschheit sehr viel gegeben hat. (Seite 17)

Tochter: Wusstest du als Kind, dass du Muslim bist?

Vater: Ja, ich wurde in einer Familie geboren, in der ich meine Mutter und meinen Vater regelmäßig ihre Gebete verrichten sah.

Und du selbst?

Auch ich betete, aber ich war faul, besonders im Winter, wenn man früh aufstehen und sich mit eiskaltem Wasser waschen musste. Denn vor jedem Gebet muss man sich unbedingt waschen, das nennt man die Waschung.

Ach, und du hast dich also nicht gewaschen?

Doch, aber mein Vater merkte, dass ich es oberflächlich tat und das sehr kalte Wasser nicht mochte.

Was hat er da gesagt?

Eines Tages hat er meinen Bruder und mich zu sich gerufen und uns gesagt: „Meine Söhne, ihr seid im Islam geboren, ihr schuldet euren Eltern und Gott Gehorsam. Aus Prinzip müsst ihr die fünf täglichen Gebete verrichten und den Fastenmonat Ramadan einhalten. Im Islam gibt es aber keinen Zwang. Niemand hat das Recht, euch zu zwingen, die Gebete zu verrichten, weder Gott noch euer Vater. Das Sprichwort sagt: Am Tag des Jüngsten Gerichts wird jedes Schaf an seiner eigenen Pfote aufgehängt. Daher seid ihr frei. Denkt darüber nach. Das

Wesentliche ist, weder zu stehlen, noch zu lügen, noch auf Schwache und Kranke einzuschlagen, keinen Verrat zu begehen, die Besitzlosen nicht zu beschämen, seine Eltern nicht zu misshandeln und vor allem keine Ungerechtigkeit zu begehen. Das ist es, meine Söhne, den Rest müsst ihr selbst herausfinden. Ich habe meine Pflicht getan. Es ist nun an euch, ein Leben in Würde zu führen.“

Ja und ...?

Ich habe die Hand meines Vaters geküsst, wie ich es jeden Tag tat und habe mich frei gefühlt. An dem Tag habe ich begriffen, dass ich ein Muslim sein konnte, ohne die Regeln und Gesetze des Islam sehr diszipliniert befolgen zu müssen. Ich erinnere mich auch an unseren Koranlehrer, der sagte: „Gott ist barmherzig!“ Er wiederholte: „Gelobt sei Gott, der Barmherzige.“ Das bedeutet, dass er zu verzeihen weiß.

Ja gut, aber hast du denn nun deine Gebete verrichtet oder nicht?

Hör mal, das ist eine Frage, die man nicht stellen darf. Man soll solche Fragen auch nicht beantworten, denn sie berühren die Freiheit des Individuums. Wenn ich bete, geht das nur mich etwas an. Wenn ich bete, so nicht, um den anderen zu zeigen, dass ich ein guter Muslim bin. Manche gehen in die Moschee, um dort gesehen zu werden, andere, weil sie aufrichtig, ihre Pflicht als Gläubige nachgehen. (Seiten 12-14)

Quelle: Tahar Ben Jelloun, (1944 in Fes /Marokko geb.) Papa, was ist der Islam? Gespräch mit meinen Kindern

2. Abrahams Gast

Abraham, der Gottesfreund, war für seine sprichwörtliche Gastfreundschaft bekannt. Diese ging so weit, dass er nur wenig aß, wenn er allein war, aber wenn er Gäste hatte, bemühte er sich immer, ihnen ein reichhaltiges Mahl anzubieten. Oft lud er auch einfach Vorbeireisende zum Essen ein.

So geschah es eines Tages, dass er einen unbekanntem Reisenden als Gast bei sich hatte. Als das Essen aufgetragen war, sagte er zu ihm. „Nun sprich: Im Namen Gottes! und lang zu.“ Der Fremde erwiderte: „Ich glaube aber gar nicht an Gott,“ und wollte anfangen zu essen, ohne einen Segenswunsch gesprochen zu haben. Also hielt Abraham seine Hand zurück und sagte: „Wer nicht an Gott denkt, den Geber aller Gaben, der soll auch nicht mit mir essen.“ Da stand der Gast auf und ging ohne Gruß fort.

Darauf sprach Gott zu Abraham: Mein Freund, warum hast du deinen Gast gehen lassen?“ Abraham antwortete: „Er wollte nicht an Dich denken, den Geber aller Gaben.“ Gott erwiderte: „Wie kommt es, dass du, Mein Freund, deine Gabe mit einer solchen Bedingung verbindest? Ich lasse doch auch die Sonne scheinen über Gute und Böse und den Regen fallen für Gläubige und Ungläubige. Geh und hole deinen Gast zurück und gib ihm zu essen.“

Da schämte sich Abraham und ging hinaus, um den Fremden einzuholen. Als dieser Abraham hinter sich herkommen sah, dachte er: „O weh! Und ich dachte, er wäre nur unhöflich. Aber er scheint wohl auch fanatisch zu sein, so dass er mich jetzt verfolgt.“ Und er fing an zu laufen.

Abraham lief hinter ihm her und endlich holte er ihn ein. „Ich möchte mich bei dir entschuldigen“, keuchte er, „Gott hat mir für mein Verhalten Vorwürfe gemacht und mir aufgetragen, dich zurückzubitten und zu bewirten, denn auch Er gibt Seine Gabe ohne Bedingungen.“

Da nahm der Reisende die Einladung an und dachte: „Einen solchen Gott, der Seinem eigenen Gesandten meinetwegen Vorwürfe macht, möchte ich auch gerne näher kennen lernen.“

Quelle: Ev. Frauenhilfe in Deutschland e.V.: Fremdheit überbrücken – Arbeitshilfe zum Weitergeben Heft 2/2004 Seite 38, Erzählung von Halima Krausen, Initiative für islamische Studien in Hamburg

3. Gebet

O Herr, die Sterne leuchten. Die Augen der Menschen fallen zu. Die Pforten der Königspaläste sind schon geschlossen. Jeder Liebende ist allein mit seiner Geliebten und hier bin ich allein mit Dir. Mein Herr, wenn ich Dich aus Furcht vor der Hölle anbete, so verbrenne mich in ihr! Wenn ich Dich in der Hoffnung auf den Himmel anbete, so verschließe

mir Dein Paradies. Da ich Dich aber ganz um Deiner selbst willen anbede, so verberge mir Deine ewige Schönheit nicht!

Rabia al-Adawia / Rabia von Basra (713/14 – 801), islamische Mystikerin

4. Wann beginnt das Leben?

Diese Frage wurde an drei geistliche Vertreter der abrahamitischen Religionen gestellt und sie antworteten folgendermaßen:

Der Pfarrer sagte: „Bei der Zeugung“, der Imam: „Bei der Geburt“, der Rabbiner jedoch: „Wenn die Kinder aus dem Haus gehen“.

E Arbeitshilfen

Geschwister im Glauben – Christen im Mittleren Osten

Diese Arbeitshilfe ist eine gemeinsame Veröffentlichung des Ev. Missionswerkes in Deutschland und der Ev. Mittelost-Kommission. Das Heft gibt ausführliche Informationen, Daten und Einschätzungen zur Situation der Christen und Kirchen im Mittleren Osten. Es kann auch als Material für die Arbeit in Gemeindegruppen eingesetzt werden.

Die Zukunft der orientalischen Christen – Eine Debatte im Mittleren Osten

Immer mehr Christen verlassen ihre zweitausendjährige Heimat. Sie wandern ab aus ihren gewachsenen Lebensräumen und trennen sich damit von ihren historischen Wurzeln. Über die vielfältigen Beweggründe geben die Beiträge der vorliegenden Publikation Auskunft. Die Verfasser sind überwiegend Schriftsteller, Wissenschaftler, Theologen und Journalisten aus dem arabischen Raum.

Gemeinsam vor Gott

Gebet aus Judentum, Christentum und Islam – Hg.: Bauschke, Homolka, Müller
Gütersloher Verlagshaus 2004

Die vorliegende Gebetssammlung bietet zu verschiedenen Themen eine große Auswahl von Gebetstexten der drei Religionen (durch Symbole übersichtlich gekennzeichnet), die für gemeinsame Gebete in Schule und Gemeinde geeignet sind.

Multireligiöse Feiern zum Schulanfang

Die „Materialien für den Dienst in der Evangelischen Kirche von Westfalen“ bieten in ihrer Ausgabe 2/2004 Hinweise und Vorschläge zur Gestaltung von multireligiösen Feiern zum Schulanfang an.

Neben grundsätzlichen Überlegungen zum Thema Schulgottesdienst und Schulfest enthält die Broschüre zwei Beispiele für eine multireligiöse Feier.

Lernstraße Islam – 15 Stationen für den Unterricht in der Sekundarstufe 1

Diese Lernstraße mit Geschichten, Arbeitsblättern, Info-Karten, Bildmaterial und Rätsel ermöglicht Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe 1 vielfältige Zugänge zum Islam. Friederun Rupp-Holmes hat diese „calwer materialien“ mit Anregungen und Kopiervorlagen herausgegeben.

Rafik Schami – Die dunkle Seite der Liebe

Dieses 896 Seiten umfassende mitreißende Buch ist ein Krimi, ein Liebesroman und ein Geschichtsbuch und keine Arbeitshilfe (oder doch?). Rafik Schami, deutscher Schriftsteller syrischer Abstammung, schildert die Konflikte zwischen Menschen in ihren Familienstrukturen, den Religionen und politischen Systemen in Syrien im 20. Jahrhundert.

Alle hier genannten Arbeitshilfen sind beim CIVH ausleihbar.

F Kommentar

Droht eine Säkularisierung wider Willen?

"Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los." Möglicherweise geht dieser Satz aus Goethes "Zauberlehrling" der Stuttgarter Kultusministerin Annette Schavan dieser Tage öfter durch den Kopf. Der Grund: Das am 1. April dieses Jahres verabschiedete Kopftuchgesetz des Landes Baden-Württemberg droht eine Folge zu haben, die Schavan unbedingt vermeiden wollte. Nämlich die, dass auch katholische Nonnen ihre Ordenstracht ablegen müssen, wenn sie an staatlichen Schulen unterrichten. Das legt die schriftliche Begründung eines Urteils des Bundesverwaltungsgerichtes nahe. Zwar scheint Ministerin Schavan weiterhin davon überzeugt, dass ihr Gesetz katholische Nonnen unbehelligt lasse, doch die beiden ehemaligen Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde und Bertold Sommer widersprachen ihr vehement.

In der Tat unbequem ist und bleibt für die Befürworter des Stuttgarter Kopftuchgesetzes ein Satz aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 24. September 2003, das den Bundesländern zwar ausdrücklich die Möglichkeit eröffnete, die Religionsfreiheit von Lehrerinnen einzuschränken, in dem sie ihnen per Gesetz das Kopftuchtragen im Unterricht verbieten. Allerdings war es ausdrückliche Maßgabe des Bundesverfassungsgerichtes, dass "Angehörige unterschiedlicher Religionsgemeinschaften dabei gleich behandelt werden."

Dieser Maßgabe versuchte sich Ministerin Schavan zu entziehen, indem sie festlegte, dass das Kopftuch nicht als religiöses Symbol Anstoß erzeuge, sondern nur "weil es auch eine politische Botschaft beinhalten kann, die mit unserer Landesverfassung nicht vereinbar ist". Mit der spitzfindigen Aufspaltung des Kopftuches in einen religiösen Teil (der nicht verbotswürdig ist) und einen politischen Teil (der verbotswürdig ist), versucht Schavan eine Gleichbehandlung religiöser Symbole, hier das Kopftuch der islamischen Lehrerin, dort die Ordenskleidung katholischer Nonnen und die Kippa jüdischer Lehrer, zu verhindern. Im Verbund mit dem baden-württembergischen Schulgesetz nach dem "über die Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten hinaus" die Schule insbesondere gehalten sei, die Schüler "in Verantwortung vor Gott, im Geiste christlicher Nächstenliebe (. . .) zu erziehen", hoffte die Kultusministerin ein zumindest juristisch wasserdichtes, einseitiges Kopftuchverbot hinzubekommen. Ob das Stuttgarter Gesetz einer Klage vor dem Bundesverfassungsgericht standhalten würde, ist jedoch sehr zweifelhaft. Die Urheberin des Streites, die Lehrerin Fereshta Ludin, hat zwar kürzlich bekannt gegeben, sie verzichte auf eine erneute Klage, aber damit ist das Problem ja nicht für alle Zeiten gelöst.

Es scheint vielmehr, dass Schavan die Geister, die sie rief, nicht nur nicht mehr los wird, sondern dass dieselben vielerorts ein fröhliches Eigenleben feiern. Zum Beispiel in Berlin, wo ein Gesetz vorbereitet wird, das nicht nur in der Schule, sondern den Beamten im gesamten öffentlichen Dienst das Tragen religiöser Symbole verbieten wird. Ein Ziel, das zu DDR-Zeiten Ulbricht, Honecker & Co. nicht erreicht haben! Das jetzt geplante Berliner Gesetz entspricht wahrscheinlich eher den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichtes, da es explizit alle Religionen gleich behandelt.

Man muss befürchten, dass Frau Schavan und die ihr auf dem Gesetzeswege nachfolgenden Kultusminister mit ihrem Kampf gegen das Kopftuch in der Schule der Verbannung der Religion aus dem öffentlichen Raum in Deutschland enormen Vorschub leisten. Ob Annette Schavan, die gläubige Katholikin und engagierte stellvertretende Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, das bedacht hat, als sie 1998 den Kampf gegen das Kopftuch ihrer Referendarin Fereshta Ludin begann?

Ein Meister oder eine Meisterin, die die Geister eines Säkularisierungsschubes im öffentlichen Raum in Deutschland mit einem "In die Ecke, Besen, Besen!" wieder zähmen könnte, ist im Moment nicht in Sicht. Leider.

REINHARD MAWICK

Quelle: chrismon 11/2004